

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 1

Artikel: Wie ich Jäger ward
Autor: Vetterli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

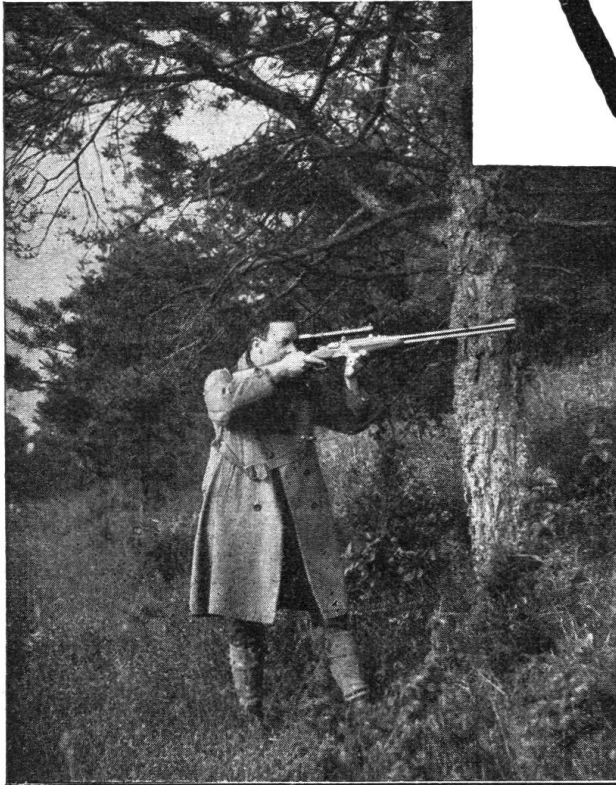
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie ich

Von Paul Vetterli



Wie können Sie auch auf Jagd gehen — besonders in Ihrer Eigenschaft als Tierschriftsteller und Naturfreund! » — Hundertmal hat man mir diese Moralpistole vor die Brust gehalten. Immer haben die lästigen Fragesteller dabei mit bedeutungsvoller Skepsis das ernste Haupt hin und her gewackelt und dazu einen Gesichtswinkel aufgesetzt, als wären sie von der Vorsehung bestimmt, mir endlich einmal mein sündiges Tun in aufmerksamster Weise ins Bewusstsein zu



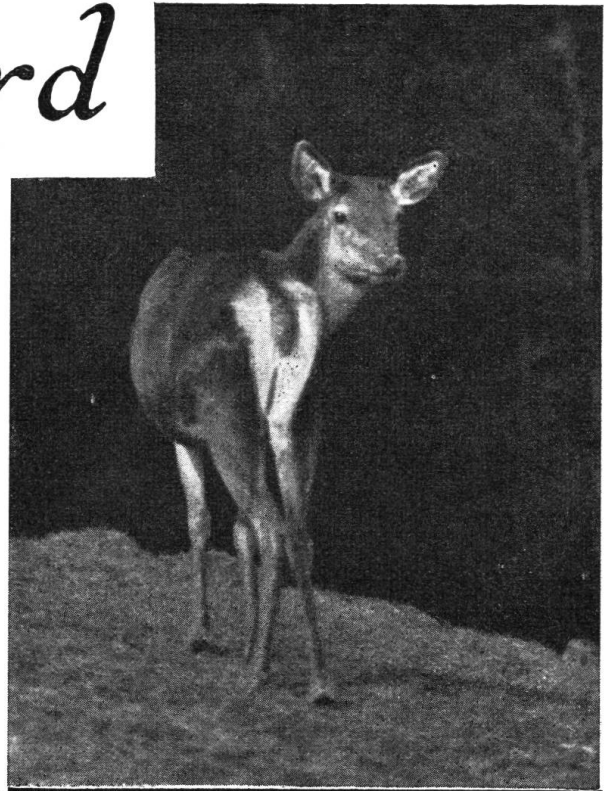
Ziehendes Rudel Rotwild

Für Bilder dieser Art sind oft eine sehr grosse Anzahl Aufnahmen notwendig, bis eine wirklich gelingt

Jäger ward

Photos W. Uhlig

rufen. Ich sehe sie alle vor mir stehen, die Weisen und Nörgler, die Naiven und Supergemütshirsche, die Vegetarier und Antiblutvergiessungsherolde, die Kreaturenanwälte und — last not least — jene empfindsamen Paraffinseelen, die am Grab eines toten Wurmes oder an der Bahre einer Mausleiche gleich vor den ungeheuerlichsten Rätselbarrikaden der Weltanschauung stehen und sofort bereit sind, den Herrgott wegen dieser Unzulänglichkeiten innerhalb seiner Schöpfung



Rottier in der Suhle

Das Rotwild schützt sich vor Ungeziefer durch gelegentliche Benützung der Suhle, einem Schlammbad. Der Schlamm fällt nach der Trocknung durch Schütteln oder durch Regen wieder ab. Besonders gern benützt der Hirsch die Suhle zur Begattungszeit

geradewegs auf die Anklagebank zu setzen. Und wenn dies nicht gelingt, so werden dafür jene Unglücklichen gerichtet, die sich an den Uebeln und Unvollkommenheiten, überhaupt am Bösen in der Welt schuldig machen, also beispielsweise jene rohe Bande von Menschen, die tötet, gleichgültig, was sie tötet, ob Menschen oder Tiere, einfach weil sie tötet. Ja, es gibt im Lager dieser Gemütsschwerewichtsmeister Fanatiker, die die Erlegung eines Rehes ohne Bedenken der Sünde wider den heiligen Geist gleichsetzen.

Es sei in aller Demut eingestanden, dass ich gegen die Anklage dieser Propheten machtlos bin. Ich ehre und achte jedoch ihren Standpunkt, sofern er mit leidenschaftlicher Konsequenz und Gesinnungstreue verfochten wird; lächerlich aber mutet es mich an, wenn sich hinter seiner Maske nur das kränkelnde Antlitz einer weltmüden Sentimentalität oder das läppische Gepränge mit entlehnten Federn aus dem Schwanz irgendeines östlichen Pfauen verbirgt. Man kann weiter nichts tun, als solche Paradiesesagenten in aller Bescheidenheit fragen, wie sie sich einer stechenden Mücke, einer blutabzapfenden Bremse, einem mutwilligen Flohbock oder einer allgemeinen Ameiseninvasion gegenüber zu verhalten gedenken, und was sie unternehmen wollten, wenn Tag für Tag und jede Nacht wilde Kaninchen ihren Garten heimsuchen und verwüsten würden. Nur so nebenbei sei noch bemerkt, dass es wiederum Leute gibt, die einerseits tapfer gegen die Jägerei polemisieren, das Abschliessen von Wild als etwas Brutales verpönen, sich dann aber gar kein Gewissen daraus machen, mit dem unverwüstlichsten Appetit über einen gebra-

tenen Hasen herzufallen. Es ist eben ein anderes, ob man die Jagd vom Standpunkt des Philosophen oder im Umkreis von Messer und Gabel beurteilt!

Häufig aber erwächst jene ersterwähnte Frage aus einer unklaren, irrtümlichen Auffassung der Jagd. Die Laien kennen den Jäger nur in der Eigenschaft des Schiessers, des Vernichters, nicht aber in seiner Tätigkeit als Heger und Pfleger des ihm anvertrauten Wildes.

Zugegeben: Es besteht hier ein ethisch-ästhetisches Problem, wobei aber betont werden darf, dass dieses vom echten Jäger in der Regel ungleich stärker empfunden wird als vom breiten Publikum, das den Konflikt, der sich aus der Notwendigkeit des Tötens für den tierliebenden, naturbegeisterten Weidmann ergibt, gar nicht kennt. Man darf mir glauben, dass es nicht immer leicht ist, den Finger am Abzug krumm zu machen. Der Jäger muss manchen Schuss brechen lassen, den er lieber im Rohre behalten würde.

Ja, und nun kommt die entscheidende Bekenntnisfrage, warum gehe ich denn auf die Jagd, ich als Tierschilderer und Naturfreund? Wie komme ich dazu, mich der grünen Gilde zu verschreiben, einen Sport zu betreiben, der nach verbreiteter Auffassung eine anständige Menge von Gefühlsarmut voraussetzt? « Sie setzen sich dabei in direkten Widerspruch mit Ihren Büchern », hat man mir schon vorgehalten. « Entschuldigen Sie, » pflege ich solchen Leuten gegenüber zu äussern, « ich zweifle, dass Sie irgendeines meiner Bücher gelesen haben, sonst würden Sie nicht einen sogröblichen Unsinn schwatzen. »

So, und im übrigen will ich aber nicht auskneifen und kurzerhand ge-

stehen, dass ich darum Jäger geworden bin, weil mir die Jägerei im Blute liegt, weil ich den Drang zum Wälderdurchstreifen, Riededurchwandern, zum Klettern in Klüften, zum Schleichen in Schluchten und zum Hok-

die Waffe spricht, genug, wenn es gelingt, das scheue Wild in seinem verborgenen Tun und Treiben beobachten zu dürfen. Ich jage, weil es, Gott sei Dank, einer Kette kulturverseuchter Jahrtausende nicht gelungen ist, jene Erb-



Bache
mit Frischling

(Weibliche
Wildsau mit
einjährigem Jungen)

ken in der Heide verspüre. Darum greife ich zur Büchse, weil mich ein Herz voll unbändiger Leidenschaft ins herrliche Draussen treibt, in die grüne Welt, zu den Tieren, zu den heimlichen Wesen, von den Menschen fort, von aller Kultur weg, mitten hinein in die entlegenen Bezirke der Natur, in die Vorhöfe eines verwunschenen Paradieses, aber zugleich auch in den Kampf der Sinne wider Sinne, in den aufreizenden Wettstreit zwischen Menschenlist und Wildinstinkt, wobei nicht in die Wagschale fällt, ob

stücke aus der goldenen Zeit des Höhlenmenschentums gänzlich in mir auszu- tilgen, die darum immer wieder mit der Kraft atavistischer Gültigkeit in mir Gewalt erlangen und mich über alle Salon- gewächse, über alle Assimilationen im Hexenkessel des 20. Jahrhunderts christ- licher Zeitrechnung hinweg geheimnis- volle Brücken zu dem fellbekleideten Manne, der mit dem Wurfholz oder mit dem Spiess in der Faust auf urwaldver- schatteter Wildbahn pürscht, finden lässt. So bedeutet die richtige Jägerei immer

und überall ein Erleben ursprünglichsten Menschentums, sie deutet eine letzte Beziehung mit fernen Wildnistagen an, da die Jagd noch dem Kampf ums Dasein entsprang, also im Dienste der Selbsterhaltung stand. Wenn sie dies auch in den Kulturländern nicht mehr ist, so besteht beim lot-rechten Weidmann

doch jener Antrieb, der zwar nicht mehr wie beim Primitiven aus einer physischen, sondern aus einer psychischen Nötigung resultiert. Und auf die Wucht dieser Passion kommt es beim Jäger an. Wer sie nicht hat, bleibe lieber den Grünrö-

cken ferne; denn entweder bringt er es nicht über das blosse Schiessertum hinaus und kompromittiert auf diese Weise die ganze Jägerschaft, oder aber er entwickelt sich zu jener bekannten Witzblattgrösse, die sich mit den Attributen des Sonntagsjägers vor der Allgemeinheit lächerlich macht.

Und nun muss ich, nein, ich will gern bekennen, dass ich eine respektable Menge dieser Jagdpassion besitze. Unglückseligerweise hat sie sich schon frühzeitig, gewissermassen schon im Kindesalter, in mir geregt und ihre Dämonen durch mein Geäder gehetzt. Meine fliegenjagdlichen Streifzüge in Küche und

Stube fanden, da etliches Geschirr sowie einige Fensterscheiben dabei in die Brüche gingen, bei meinen Eltern wenig Verständnis. Erfreulicher gestaltete sich die Schmetterlingsjagd. Sie wurde bis zum Vandalismus betrieben. Die Lektüre

eines « Sommervogel - Märchens », das in hübsch moralisierender

Weise den Frevel dieser « Jagd » brandmarkte, verleidete mir diese Jägerei von heute auf morgen. Aber ihre Dynamik wirkte sich dafür nur auf einem andern Gebiet und an andern Objekten aus. Ich bekam plötzlich den Aquarium-Rap-



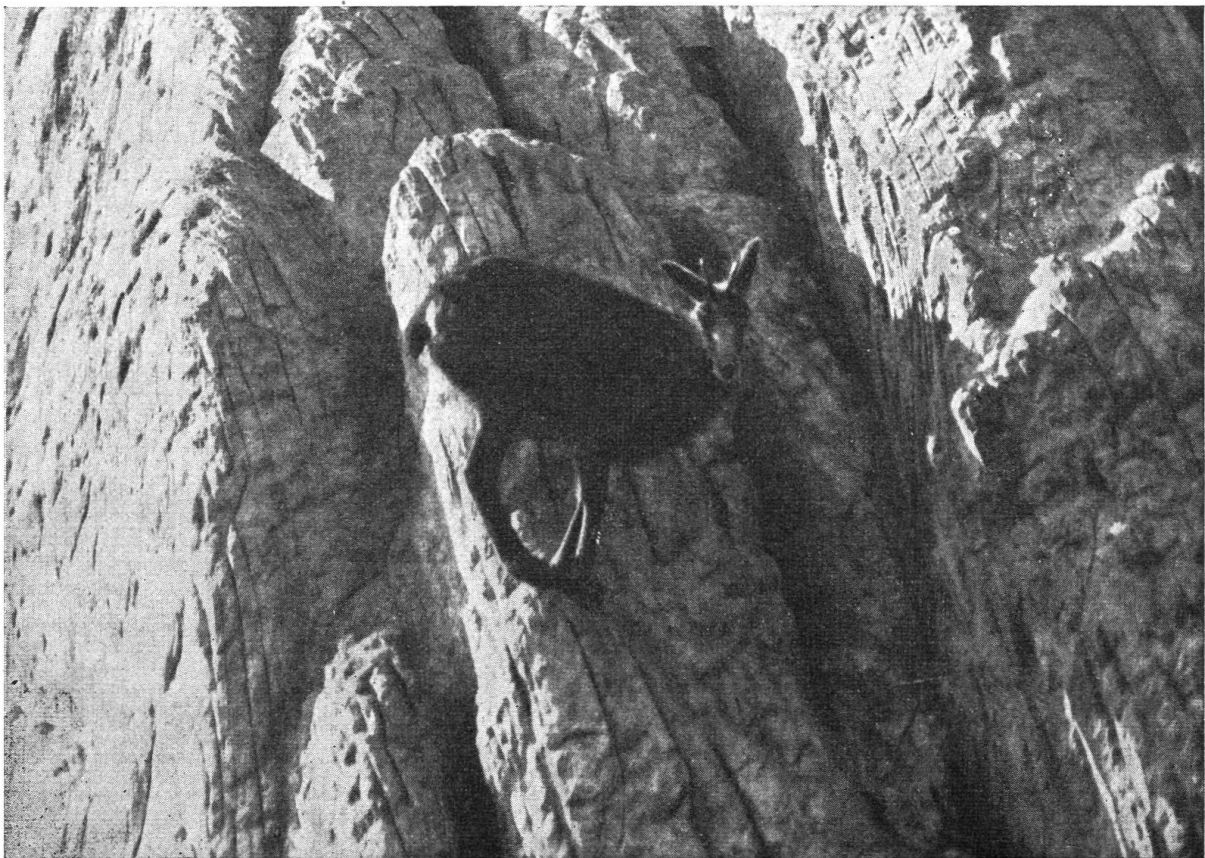
Fischotter beim Frass

pel und fing auf Tod und Leben Frösche, Kröten, Eidechsen, Salamander, Blutegel, Wasserwanzen, Krebse, Wasserkäfer, Groppen und unterschiedliche Fische. Jede freie Stunde verbrachte ich bei meiner « Sammlung » und fühlte mich wie der Schöpfergott am sechsten Werktag. Es bestand eine herzliche Bruderschaft zwischen diesen stummen Kreaturen und ihrem Erbeuter. Der Plan, die Tierchen zu Wetterpropheten und Akrobaten zu dressieren, scheiterte. Der jähe Tod eines Fischleins erschütterte mich, und da ich mich am Sterben der übrigen Tierchen nicht schuldig machen wollte, übergab ich den gesamten Inhalt meines Mikro-

kosmos wiederum der Freiheit, jedes Wesen nach seiner Art an seinen Ort. Die Zurückführung meiner Häftlinge in ihre frühern Lebenselemente bedeutete für mich ein unvergessliches Erlebnis. Mir war zumute, als gäbe ich uralten Fesselungen meiner Seele freien Lauf. Diese Erfahrung weckte in mir tiefstes Mitleid gegenüber allem gefangen gehaltenen Geklügel, gleichgültig, ob es sich dabei um einen Löwen im zoologischen Garten oder um einen Kanarienvogel im Bauer handelt.

Jedoch die Jagdpassion war damit nicht erloschen, trotzdem es mir als Sekundarschüler weit besser angestanden hätte, allerlei Kenntnisse zu erpürschen

und nach fremdsprachigen Vokabeln zu jagen. Da ich aber den Wert solcher Beute gering einschätzte, zog ich es vor, anstatt in die Schule zu gehen, mich einem vorbeiwandernden Jäger anzuschließen, den Tornister unterwegs unbemerkt zu verstecken und mich dann dem Grünrock als Hasenträger anzubieten, sofern solche Dienste, der meist geringen jagdlichen Erfolge wegen, überhaupt in Frage kamen. Aber mitgehen musste ich, selbst auf die Gefahr hin, dass ich in der Schule einen strengen Verweis, verbunden mit einer brieflichen Orientierung meines Vaters über meine strafbare Pflichtvergessenheit bekam und



Sichernde Gemse

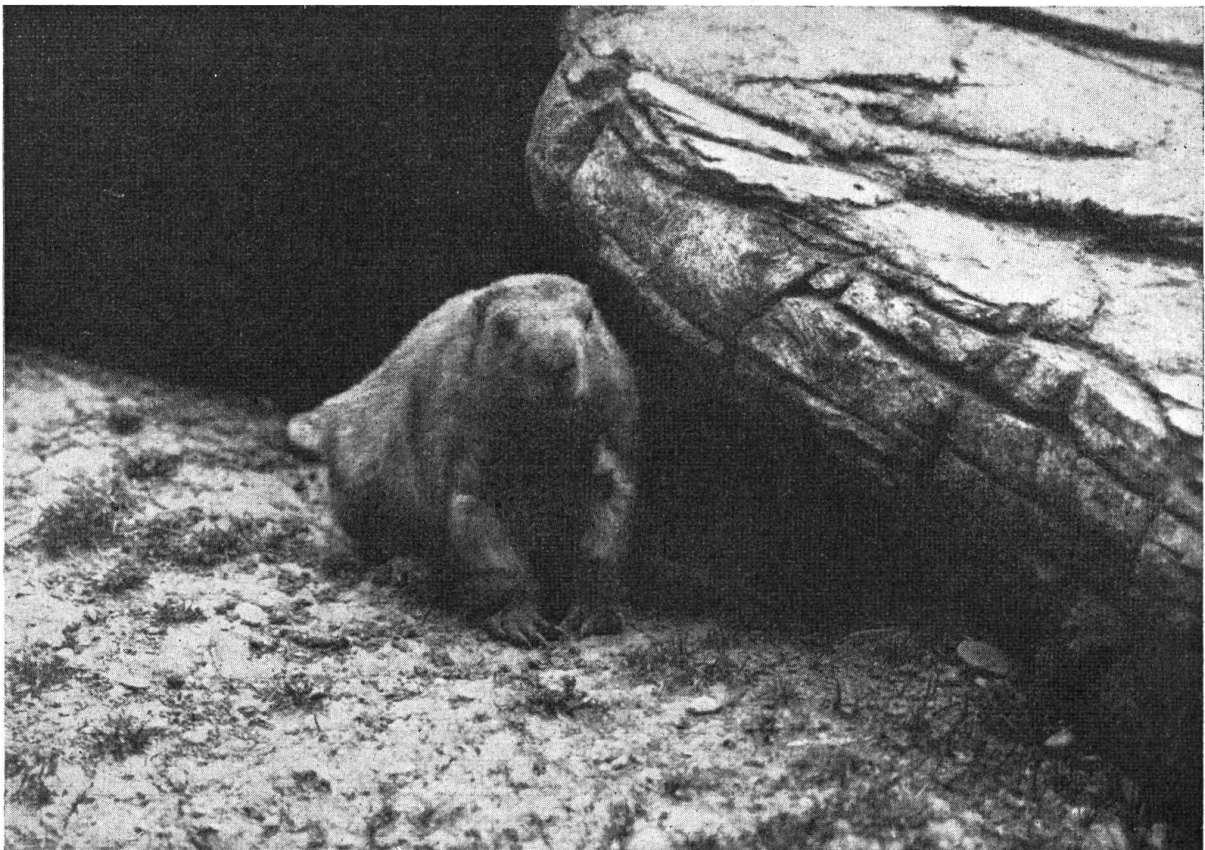
Bei der Nahrungsaufnahme, dem Aesen der Gemse, späht, d. h. sichert dieselbe in Richtung vermeintlicher Störungen. Hat sie etwas vernommen oder gar eräugt (gesehen), so springt sie nach dem Sichern ab.

zu Hause die Hosen direkt über jenen empfindlichen Körperpartien ausgeklopft wurden, die auf der Jagd zum Ansitz dienen.

Auf diesen jagdlichen Streifzügen lernte ich beobachten und belauschen, da schärfte ich meine Sinne. Vorgänge, die gewöhnlichen Sterblichen entgingen, wurden sofort von meinen Augen und Ohren erhascht. Bald war ich mit Wald und Wild so vertraut wie mit den Geheimnissen meiner Rocktaschen. Ich wusste über die Stimmen zahlreicher Vögel Bescheid, ahmte den Warnruf des Rotkehlchens, das Melden des Kuckucks und die Litanei des Ringeltaubers nach. Ich hatte ein Gefühl dafür, wo man den Hasen und den Fuchs suchen musste. Die Fall-

bäume der Krähen und Wildtauben kannte ich so gut wie den Horstbaum des Bussards und des Hühnerhabichts.

So lernte ich im weiten Hörsaal von Forst und Flur praktische Naturwissenschaft und davon ist mir mehr im Gedächtnis geblieben als von aller Bücher- und Kathederweisheit, die man mir in der Schule zu vermitteln suchte. Vielleicht liegt die Ursache darin, dass ich im Walde mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe beteiligt war. Wie vieles wurde mir in dieser Umwelt voller Stille, Grösse und Einsamkeit wie mit Meisselzügen in die Seele geschrieben! Aber es muss eben ein gewisses a priori da sein, um sich diesem Reichtum von Einflüssen hingeben zu können. Allein in diesem Faktor



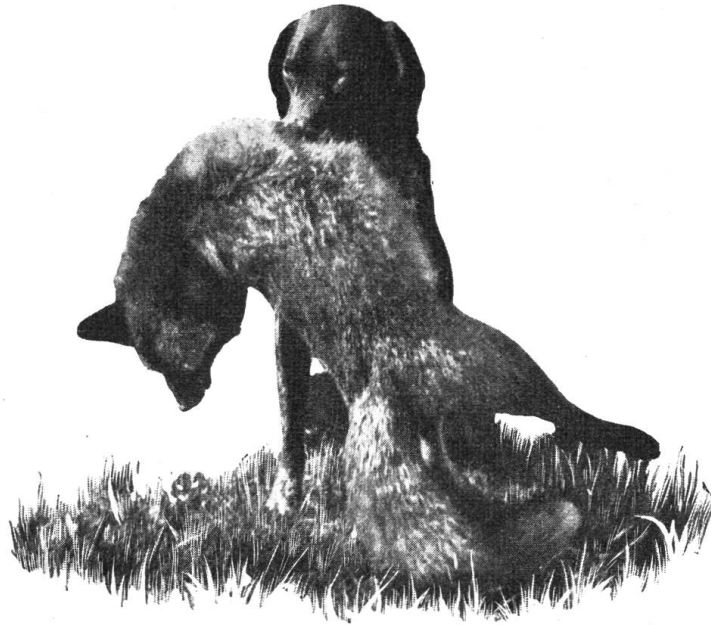
Murmeltier vor dem Bau

ist der Grund zu suchen, warum so viele Menschen in Wald und Wiese nichts sehen und nichts hören. Sicherlich gebricht es ihnen weder an der nötigen Schärfe des Auges noch des Ohres, aber was ihnen fehlt, ist jene undefinierbare seelische Potenz, die den Blick dirigiert und das Ohr empfänglich macht, jene gewaltige Konzentration jeder Faser und Faser auf die Dinge im Draussen, die gerade den Jäger charakterisiert. Muss man sich da wundern, dass so viele Rätsel im Tierleben von Vertretern der grünen Zunft gelöst worden sind!

Mit fiebernder Begeisterung, oft in einem wahren Taumel innerer Erregung, folgte ich dem Jäger in den Wald. Als wären uralte Raubtierinstinkte plötzlich in mir frei geworden, schlich ich hinter ihm her, wie eine Katze den Schritt dämpfend, mit den Augen des Falken im Busch und den leisesten Geräuschen die Ohren hingemuschelt. Es war ein unbändiges Zusammenfluten aller Gefühle, aller Willensäußerungen in ein einziges Einfallstor: Wild zu erspähen! Himmelhubert, wie zuckte da der ganze Körper, wenn die Laute des Hundes jäh das

schwere Schweigen zerschnitt und den erstorbenen Wald in wildesten Aufruhr versetzte! Ja, und da kam das Ungeheuerliche einmal vor, dass ich, im vollendeten Vertrauen auf die Beweglichkeit meiner untern Extremitäten, plötzlich

davon- und mit dem Hunde hinter dem flüchtigen Hasen einherhetzte. Ein Schwall donnernder Flüche und Drohungen brüllte vom Standort des Jägers her; ich achtete ihrer nicht. Im Gegenteil, sie verdoppelten die Schnelligkeit meiner Gebrüder Beine. Aber bald genug wurde ich von der Unzu-



Des Jägers Kamerad beim Apportieren eines Fuchses

Der Hund wird nach bestimmten Dressurmethode so abgerichtet, dass er allmählich geschossenes Wild bis zu 20 Pfund Gewicht dem Jäger zu apportieren vermag und schützt so den Weidmann vor dem Verlust des Wildes.

länglichkeit meiner hetzjagdlichen Qualitäten überzeugt und kehrte mit ausgepumpter Lunge zurück.

Indessen fiel ein Schuss, und sofort war alle Müdigkeit dahin. Die frisch entladene seelische Emotion rief im Bruchteil einer Sekunde alle physischen Kräfte zusammen und brachte mich in eiligen Sprüngen zum Schussplatz. Wie Feuer brannte in mir der Wunsch, er möchte den Hasen getroffen haben! Mit meinen Händen wollte ich ihn fassen, so fest die Beute umklammern, dass sie gewiss nicht mehr fortkommen sollte. Da war ich am

Ort und schleuderte meine Blicke auf den grauweissen Körper, der da regungslos am Boden lag. Aber es ging wie eine Lähmung vom verendeten Hasen auf meine Glieder und Sinne über. Die absolute Bewegungslosigkeit dieses Tieres, das mich noch vor wenigen Augenblicken zu verwegenstem Wettlauf lockte, bedrückte mich und bannte mit einem Male alle meine Empfindungen in eine Sphäre trauriger Erschrockenheit und hemmungslosen Erbarmens. Zu allem fühlte ich mich unter die Anklage persönlicher Schuldigkeit gestellt. Warum lief ich hinter dem flüchtenden Löffelmann her! Ich konnte meine Blicke kaum von den starren Sehern des Hasen lösen. Und dann lagen auch die Läufe in einer so merkwürdigen Stellung da, die vordern übereinandergelegt, in den Gelenken leicht gekrümmt, an gefaltete Hände erinnernd. Der eine Hinterlauf war zerschossen und stand in peinlich unsymmetrischem Verhältnis zu den übrigen Körperlinien. Diese Wahrnehmung erfüllte mich mit Entsetzen. Innerlich verspürte ich einen grimmigen Hass gegenüber dem Jäger, den ich noch vor einer Stunde auf den Knien gebeten hätte, mir doch das Mitgehen auf die Jagd nicht zu verwehren. Bald darauf kam der Hund und zauste fauchend und stirnrunzelnd an seiner Beute herum. Ich hätte den Gefleckten am liebsten mit einem Stocke geschlagen. Dass er als der Hauptschuldige am Tode Lampes gelten musste, war mir nun ohne weiteres klar, und diese Erkenntnis entlastete mein Gewissen und liess mich auch zu dem Schützen eine etwas versöhnlichere Einstellung gewinnen.

Lange Zeit waren mir nun alle Jagd-

hunde ein Greuel; denn ich hatte ihre jagdliche Bedeutung und ihren Wert für den jägerischen Erfolg erraten. Erst später, nachdem ich den Hund in seiner jagdkameradschaftlichen Qualität und nicht nur als Hetzer, sondern auch als Verlorenbringer, als Totverbeller und als unentbehrlichen Helfer beim Aufsuchen eines krankgeschossenen Stückes kennen lernte, wusste ich seine Dienste richtig zu schätzen und einen innigen Kontakt zu diesem treuen Weidgenossen zu finden, der in alle Einsamkeiten ausser- und innerhalb des Jägerherzens doch immer einen wohltuenden Dunstkreis herzlicher Kameradschaft und gesinnungstüchtiger Verbundenheit zu schaffen vermag.

Endlich kam der grosse Augenblick, da ich zum erstenmal eine Waffe in die Hände bekam. Es war ein Tesching. Ich versuchte mein Geschick auf die Scheibe. Doch bald genug verband ich mit dem Besitz des kleinen Gewehrs den Wunsch nach jägerischer Betätigung, wobei ich meiner Phantasie freie Zügel liess und in meine Waffe ein ballistisches Vertrauen setzte, das auch in der Erlegung eines Elefanten keine Unmöglichkeiten erblickte. Damals — der Geographielehrer vermittelte mir gerade die Kenntnisse Afrikas! — wurde ich, trotz der Kniehosen, Grosswild-, Tropenfauna-, Pelz- und Polarjäger. Es war jene herrliche Zeit, da die Bücherhochflut von Reise-, Abenteuer- und Jagdgeschichten über meinem träumeversponnenen Sekundarschülerhaupt zusammenschlug und mich bald an die Ufer eines noch unentdeckten Kontinentes, bald an die Korallenriffe einer ozeanfernen Insel oder an die Gestade eines jägerischen Dorados warf, in dessen tiefen Urwäldern Bestien von

antediluvianischen Ausmassen und zyklonhaftem Gebrüll ihr Unwesen trieben und meinen Mut, ihnen mit der Spatzenflinte und dem Taschenmesser auf den Leib zu rücken, einer harten Probe unterstellten.

Aber vorläufig musste ich mich damit bescheiden, die mähen- und prangengetragenen Löwen, die Riesengiraffen und Kilometerschlangen, die bootverschluckenden Flussungeheuer und die mit Baumstämmen bewaffneten Kapitalaffen nur in meinem Sinnen und Träumen niederzustrecken. Doch auch in dieser verzauberten Scheinwelt besass das Erlebnis eine Kraft, von der ich heute nicht zu sagen wage, ob ihre Wurzeln nur in der dünnschichtigen Erde der Fiktion oder vielleicht tiefer, in uralten, im Abgrund der Jahrtausende versunkenen Wirklichkeiten verankert sind. Jedenfalls kam auch da die Einzigartigkeit des Empfindens zur Geltung, dessen Intensität der Exponent des jägerischen Fühlens war. Mancher meiner Schulkameraden hat dieselben Bücher gelesen, ohne dabei von ihrem Inhalt bis in die letzten Seelenwinkel durchströmt und von den Wellen des Geschehens restlos hinweggespült zu werden. In mir aber hatte diese Lektüre eine brennende Sehnsucht nach jenen Erdteilen geweckt, wo es noch Urwälder, Steppen und Dschungeln gibt, in deren geheimnisvoller Wildnis die Majestät des Tieres herrscht und dem Menschen das Ueberschreiten seiner Grenzen mit Zahn und Krallen streitig macht.

O, ich ahnte ja damals noch nicht, wie ungleich in diesem Kampfe die Waffen verteilt und wie sehr die Herren der Schöpfung dem Geschöpf, auch dem grössten, dank ihrer Raffiniertheit in der Tech-

nik, überlegen sind! So träumte ich von Mannesmut, von Tatkraft und Kaltblütigkeit, von körperlichen und seelischen Fähigkeiten, die ich alle zu besitzen glaubte, um dem Vorwurf eines Pfadfinders, Forschers, Trappers und Afrikajägers genügen zu können. Nur einen Faktor, den Hauptkoeffizienten, vergass ich in meine Tropenrechnung einzubeziehen: den Mammon! An seinem Fehlen sind bis zur Stunde alle meine herrlichen Pläne gescheitert. Da man als Schriftsteller allermeist ein kapitalfernes Dasein fristet, so werden meine Jugendträume, die sich heute zu einer unauslöschbaren Sehnsucht verdichtet haben, wohl noch lange locken und werben und statt der Wirklichkeit die Scheinwelt vor die tropenwelthungrige Jägerseele beschwören müssen.

Doch zurück zu meiner ersten « Weidmannstat » mit dem Tesching. Ich weiss nicht wie es kam, es entwickelte sich wie unter einem Zwange, wobei sich zwischen die einzelnen Handlungen ängstliche Hemmungsgefühle drängten, deren Widerstand aber doch nicht ausreichte, den Lauf der Ereignisse aufzuhalten. Als hätte die Mordlust eines Raubtieres plötzlich von mir Besitz ergriffen, richtete ich die Waffe zum erstenmal auf ein Lebewesen. Nicht ruhigen Blutes geschah es, im Gegenteil, das « Jagdfieber » und dazu die ganze innere moralische Revolution strömten mir das Herz in die Hände und drohten meinen Füßen allen Halt zu rauben. Fast ungewollt berührte der Finger den Abzug. Die Kugel fasste ihr Ziel. Ich erschrak über die spontane Wirkung des Schusses, fühlte eine feuchte Kälte im Genick und muss wohl sehr blass ausgesehen haben. Scheuen Blickes vergewisserte ich mich, ob ein Zeuge in der Nähe

sei. Dann schlich ich mich von dannen — mit bösem Gewissen, wie einer, der einen Mord begangen hat. Wie aus dem Mund eines Anklägers rief eine Stimme in mir: Du hast einen Sperling erschossen! — Halt, tröstet mich nicht und sagt, es sei ja nur ein Spatz gewesen! Ich hatte damals Sinn und Herz für den Wert des Geschöpfes, unabhängig von der Farbe seines Federkleides, der Grösse und Schönheit seiner Gestalt, gleichgültig, ob es selten oder häufig vorkommt. Ich empfand etwas von jener heiligen Verpflichtung, die uns in jeder Kreatur entgegentritt. Ich hatte getötet! Konnte ich noch etwas gutmachen? Im hintersten Winkel wurde die Waffe versteckt. Sie sollte fortan nicht mehr berührt werden. Dann kletterte ich unter Lebensgefahr aufs Dach, um die Vogelleiche zu bergen. Mit bittersten Selbstvorwürfen bestattete ich meine « Beute », streute Blumen auf das kleine Grab, Blumen in zahlloser Menge und wurde erst am andern Tag, als ich die welken Blüten sah, inne, ein weiteres Verbrechen begangen zu haben. Schliesslich wurde das Grab noch von einem Hund oder von einer Katze geschändet.

Diese traurige Folge der Dinge betrückte mich so sehr, dass ich, um meiner Selbstanklage nicht vollständig wehrlos ausgeliefert zu sein, jeden Tag ein Stücklein meines Vieruhrbrottes den Sperlingen auf die Landstrasse warf und dazu noch die Knollen des Pferdedunges « eigenhändig » zerdrückte, damit die hungrigen Schnäbel leichten Zugang zu den Haferkörnern finden. So kam es, dass ich einer Maus, die sich in jenen Tagen in der Falle fing, wiederum die Freiheit schenkte. Einen Tod mit einem geschenkten Leben

kompensiert zu haben, beruhigte mich ein bisschen.

Längere Zeit habe ich das Tesching nicht mehr berührt, bis eines Tages, als spontaner Ausdruck eines schlummernden Triebes, in mir das Verlangen nach der Erbeutung eines Eichelhäfers erwachte. Ich mochte damals 13 Jahre alt gewesen sein. Meine Schulkameraden und ich betätigten uns als Sioux-Indianer, wobei wir danach strebten, auch in der äussern Aufmachung ein möglichst naturgetreues Abbild der Rothäute darzustellen. Dazu benötigten wir allerlei Federschmuck, den wir zum Teil den benachbarten Hühnerhöfen entnahmen, zum Teil direkt dem lebenden Federvieh als wertvolle Trophäe raubten. Mein Sinnen und Trachten aber konzentrierte sich auf das bunte Gefieder des Eichelhäfers. Aus dem Wunsche, das Schöne, Besondere und Seltene zu besitzen und meine einzigartige Stellung als Oberhäuptling auch durch einen aparten Kopfschmuck zu markieren, fasste ich von heute auf morgen den ruchlosen Entschluss, einen dieser lasurfarbigen Vögel umzubringen. Auch nicht eine Spur von jener Mordlust, die noch beim Abschuss des Sperlings integrierte, erfüllte mich bei diesem « Weidgang ». Nichts anderes als die verlockende Trophäe gab dem jägerischen Instinkt den Anstoss. So handelte ich unter der gleichen psychischen Nötigung wie jeder echte Weidmann, der den suggestiven Zauber des guten Gehörns oder des kapitalen Geweihs kennt. Mit diesem Pürschgang bin ich am nachhaltigsten dem Jagddämon verfallen. Nicht zuletzt mag hier der Umstand, dass die Erbeutung dieses ziemlich vorsichtigen Vogels grosse pürschjägerische Ansprüche

an mich stellte, eine wesentliche Rolle in der Weckung der Jagdpassion gespielt haben.

So verband ich in der Folge mit dem Begriff des Jagens auch den eines weidmännischen Könnens, eine Fähigkeit, die ich in meiner Phantasie mit einer geradezu künstlerischen Einschränkung bewertete. Vielleicht mag auch jenes Streifen, das ich ganz allein unternahm, die Wurzeln zu meiner besondern Hochschätzung der Einsamjagd, der pürschjagdlichen Alleingängerei getrieben haben. Merkwürdig, als mir dann schliesslich der Schuss auf den Eichelhäher glückte, empfand ich weder Reue noch Anklage, aber auch kein Höchstmass von Freude. Weit mehr dominierte in mir das Gefühl: Diesen Erfolg hast du verdient, und das Drum und Dran war am schönsten, die Umwelt, der geheimnisvolle Wald, die Stille, in die man als Jäger so tief hineinhorcht, die Lichter und Schatten, die kein Auge, wie das des Weidmannes so genau zerzupft, das Leisetreten, das Spähen nach Beute, das Pürschen, bei dem jede Faser und Fiber mitschwingt, bei dem alle Sinne auf ein höchstgesteigertes

Quivive angespannt sind, bei dem die Seele sich so konzentriert auf das Eine beschränkt und der ganze Mensch so urtümlich mit den geheimsten Vorgängen in der Natur Fühlung sucht. Und in der Wertschätzung dieser Momente, in der restlosen Hingabe an das natürliche Milieu, in der liebevollen Belauschung und Beobachtung aller Kreatur erschöpft sich der grösste Teil dessen, was man richtigerweise unter edler Jagdpassion verstehen darf.

Darum erübrigt es sich für mich, von weitem « Jagderfolgen » zu erzählen. Ich fühlte bei ihnen meist nicht anders als bei jenem Häher. Manchmal herrschte die Reue mehr vor, manchmal die Freude, je nachdem um was für ein Wild es sich handelte. Aber immer beglückt mich der Rahmen, in dem sich das Weidwerk abspielt. Ich freue mich herzlich am Wald und am Wild, freue mich aber allermeist darüber, in meiner Brust immer wieder den kultur- und zivilisationsfernen Anruf der Natur zu hören, jenen Ruf, der mich zum Jäger gemacht und mir so viele Geheimnisse in Flur und Forst und so manches Rätsel der Tierseele erschlossen hat.

